

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 44.

Halle a. d. S., Sonntag 4. November.

1888.

Inhalt: Drei alte Jungfern. Roman von Detlef Stern. (Fortf.) — Ueber Auster und Austerjuchstäten. Von Dr. Otto Zacharias. — Land- und Hauswirtschaft: Das „Zinnschieben“ der Rüben und Kohlrarten. Von Dr. Braasch in Schwartau. Der Einfluß der Rauchdüngung auf Wiesen. Düngung der Obstbäume. Kohl zu verwerthen, bei dem sich im Herbst keine Köpfe gebildet haben. Bedeutung der Bohnen als Nahrungsmittel. Konfekturung des Brotes. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichsalziges: Handels-Practica aus der guten alten Zeit. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterjagt.

## Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

Noch ehe der Doktor über den Besuch Auskunft erlangen konnte, klopfte es und die Sprecherin trat über die Schwelle. Es war eine ungewöhnlich kleine, behende Dame, auf deren zartem, in sehr bunte Farben geblühtem Körper ein großer, bedeutender Kopf saß. Auf diesem Kopfe balancirte ein sofektes Hütlein hin und her und gab im Verein mit dem über die Schulter geworfenen Plaid und einem langen Stockschirm der Erscheinung etwas burlesques Herausforderndes.

Noch ehe Herr Schumann die übliche Vorstellung vollzog, hatte Reichardt das Original zu jener Photographie erkannt, die er in Klara Waldow's Album gesehen. Dieses Original überschüttete ihn nun mit einem Wortschwall, welchen er stumm über sich ergehen ließ, nicht wissend, sollte er mehr die unnatürliche Größe dieses Mundes oder dessen erregte Beredsamkeit bewundern.

Nachdem letztere in ein schwaches Stadium der Erschöpfung übergegangen war, nahm Fräulein Charlotte Weber auf dem Sopha Platz, goß mit einem Zuge das Glas Portwein hinter, welches Mathias ihr eingekent hat, und meinte, das thue wohl nach angejüngter früher Thätigkeit.

Reichardt, nur um etwas zu sagen, bemerkte, daß er bereits von den Verdiensten gehört habe, welche Fräulein Weber sich um die Armenpflege der Stadt erworben.

„Nun, es geht so an,“ meinte diese, und ein sehr weiblicher bescheidener Blick aus ein paar großen blauen Augen traf den Doktor, ein Blick, der in lebhaftem Widerspruch zu dem ganzen Wesen der Dame stand. „Ich würde mehr leisten können, wenn man mir besser zuhülfe käme. Aber ich rechne auf Sie, Herr Doktor, Sie, der Sie zugleich städtischer Armenarzt sind, können mich sehr unterstützen. Da ist z. B. gleich eine Hauptfrage zu lösen. Ich habe vor längerer Zeit das Armenhaus besuht. Es ist der reine Viehstall, ich sage

Ihnen, es gehört meine ganze Selbüberwindung dazu, mich in den Schmutz hineinzuwagen. Es sind augenblicklich zwölf Leute darin, Männer und Frauen bunt durcheinander, sie kommen um in ihrer Unreinlichkeit. Da ist weder Ordnung noch Aussicht. Ich habe bereits mit dem Bürgermeister davon gesprochen, der vertröstet mich auf „nächstens“. Ich weiß, was das „nächstens“ hier heißen will; darüber können Jahre vergehen. Dieser Augiasstall ist eine Schande für die Stadt, aber was machen sich die Väter derselben daraus. Wenn sie nur nicht in ihrer Bequemlichkeit geföhrt werden. Ich aber will sie jöhren, so lange jöhren, bis sie sich die lästige Mahnerin vom Halse schaffen, indem sie Abhilfe gewähren, und Sie müssen mir beistehen, Doktor!“

Alles dieses wurde mit sehr affectirter Sprache in hartem, strengem Tone gesagt, während die Augen den tiefen, sanften Blick beibehielten, der den Doktor ebenso anmuthete, als ihn die entschiedene Sprache und der große, schlechtgeformte Mund abstießen.

„Ich werde das Armenhaus zu gelegener Zeit aufsuchen,“ meinte er.

„Dieselbe könnte nicht gelegener sein, als jetzt gleich! Es ist eine Frau darin, die an einer Augenentzündung leidet, bei welcher doch höchste Sauberhaltung geboten ist; sie wird blind werden, wenn sie nicht in eine andere Umgebung kommt. Ich habe schon Schritte gethan, sie anderswo unterzubringen, ein Arzt von Ihnen würde mich schneller an's Ziel bringen.“

„Gut, ich werde sofort gehen.“

„Ich werde Sie begleiten,“ rief Fräulein Weber hocherfreut, „aber erst noch meine Bitte, Onkel Mathias. Sie wissen, ich habe die fünf Kinder meiner verstorbenen Freundin alle in Familien untergebracht; nur für den einen Jungen muß ein Kostgeld gezahlt werden, ein kleines Kostgeld von 300 M.

## Mannichsalziges.

### Handels-Practica aus der guten alten Zeit.

Wie sehr unsere hiederen Vorfahren es recht wohl verstanden, mit ihrer vielgerühmten Frömmigkeit den eigenen Vorteil zu verbinden, sodas dieser auf Kosten der ersteren nicht in Nachtheil kam, zeigen uns die in einer Schrift vom Jahre 1468 enthaltenen Rathschläge für Krämer und deren Lehrlinge und Gehilfen. Es heißt in denselben folgendermaßen:

Allerhand Handirungen für junge Leute, sich der Krämerei, und Handel besleßen tun bei Kauf, Verkauf und Tausch, bei Haug und Jarmark. Genommen und verentlicht aus der wahrhaftigen Cronica, seit die Welt stehet bis auf die Jar von Guebius Weinert, so man zält 1468 nach Christo, Frankfurt a. M.

So der Junge in di Ler kumt bei die Krämerei sijn von einer Schachtel zu Andern, alldieweil aber die Jungen nicht lesen kan, binde Bibeben auf die Bibebenschachtel, Sigholz auf die Sigholzschachtel, auf die andere Juniprix bis der Bengel lesen kan und herangewachsen ist. Findet er alles von Selbstem allemiglich, so ist firwar als fertiger Helfer oder Junker nit mer mit Maultaschen zu behandeln, auch das schneuzen lört im nicht vor die Kunden besollen werden, weil er sonst rott wird.

Frumbheit ist die erste tugendliche Aigenchaft eines Kremers, doch hast du auf dein Nutzheil zu hantiren. Bei Maß und

Gewicht fain allerhand Kunst zu machen, war du fir 2 Pfennige Kimmel meßen tuft, halte das Maßlein fein frumb, als bettest du das Reußen in deiner Hand, mit der andern Hand füle ain, und ehe es sol ist fürze es der Kunde im Topf.

### Anderer Hantgrif.

So du Honig auf die Wag gibst gebe Steine als Gewicht so, das dein Töpfelein tiffer steht, sonst hast du fain Gevün.

### Anderer Hantgrif.

Wiegeßt du mit der Hantwage Pfeffer über 3 Pfennige, so schnelle mit dem langen Finger der linken Hand das Zingelein so, das man glauben thut es ist mehr als man verlangt.

### Anderer Hantgrif.

So du eine Ele Hansbendelein oder Waizzeug meßen tuft, so halte den Daum der rechten Hand mit der Flaichseite auf das Bündelein, beim abschneiden aber überbiege dein Daumlein bis zur Nagelwurzel so gewinnest du bei jeder Ele eine Nagelenge, bei Ainkauf thue das verkehrte dieser Reguln.

### Anderes.

So du Baumehl mehest tuhe das Ziment lange abtraufen lassen, geuße aber schnell das Ehl in deiner Kunde Töpfelein, und henge dein Zimentlein im Stander, so wirst du zu was kommen.



jährlich. Ich habe hier 10 Personen aufgeschrieben; jede verpflichtet sich, 30 M. jährlich zu zahlen; Sie sind auch darunter, darf ich Sie um Ihre Unterschrift bitten?"

Herr Mathias brummte in sich hinein, zog einen Bleistift hervor und schrieb seinen Namen auf die Liste; dann schloß er sein Cylinderbureau auf, zählte 30 M. ab, schob sie der Dame hin und murmelte: „So, nun lassen Sie mich aber eine Zeit lang in Ruhe.“

„Wenn Sie erlauben,“ sagte Reichhardt, „so theilliche ich mich an Ihrem Wohlthätigkeitswerk. Ich habe die Summe nicht bei mir, aber ich werde Sie Ihnen schicken.“

Fräulein Weber sprudelte über von Dankesbezeugungen. „Welch eine Erquickung,“ rief sie aus, „wenn uns einmal freiwillig etwas geboten wird. Das entschädigt für hundert demüthigende Abweisungen oder unwilliges Geben. Ach, Herr Doktor, Sie wissen nicht, wie viele trübe Erfahrungen ich schon gemacht habe; aber es thut nichts, ich nehme sie alle geduldig hin, will ich doch nichts für mich selbst, sondern nur für meine Armen. Und was das Geld anbelangt,“ fuhr sie fort, „so müssen Sie es mir selber bringen; ich werde stolz darauf sein, Sie bei mir zu empfangen.“

„Aber Sie sind so vielfach in Anspruch genommen, daß ich Sie schwerlich treffe, ich müßte Sie denn um Mitternacht besuchen, wo, wie ich anzunehmen Ursache habe, ihre Mußstunden angehen.“

„Um Mitternacht pflege ich zu schlafen,“ antwortete Fräulein Weber pikirt, und der weibliche Blick verschwand einen Moment aus ihren Augen. Sie hatte den spöttischen Ton wohl bemerkt, in welchem der Doktor jene Worte gesagt.

„Doch nicht immer,“ meinte Reichhardt. „Sie pflegen auch zu musizieren, ohne Rücksicht auf die Nerven anderer Menschen.“

„Ah, daher bläst der Wind! Hat Betty mich schon bei Ihnen verklagt?“

„Fräulein Paulsen hatte eine schlaflose Nacht.“

Um den großen Mund der Dame zog ein verächtliches Lächeln, welches die Augen mit einem vielsagenden Blicke begleitete, aber sie entgegnete nichts.

„Wenn es nach mir ginge, so würden alle Klaviere in der Stadt abends um 10 Uhr polizeilich verschlossen,“ fuhr der Doktor fort.

„Das würde ich mir doch sehr verbitten,“ entgegnete Fräulein Weber gereizt, „ich liebe in meinem Hause zu schalten und zu walten, wie es mir gefällt.“

„Da die meisten Menschen dies lieben, und nur wenige die Erlaubnis haben, daß sie ihren Mitbewohnern und Nachbarn gewisse Rücksichten schuldig sind, so wäre eben polizeiliche Ueberwachung nöthig. Ich habe inniges Mitleiden mit Fräulein Paulsen, denn ich selbst habe einst durch nächtliche Violinübungen über meinem Haupte qualvoll zu leiden gehabt.“

Fräulein Weber sah nachdenklich aus und meinte, daß sie ja auch nur sehr ausnahmsweise musizire und daß Fräulein Paulsen wirklich übermäßig empfindlich sei. Dann nahm sie

von dem Rentner Abschied und forderte den Doktor auf, ihr zu folgen.

„Kommen Sie bald wieder, Doktor,“ rief Herr Mathias dem Davonschreitenden nach. „Ich muß ihm noch ein Licht über diesen Dragoner der Wohlthätigkeit aufstecken,“ brummte er, „sonst saugt sie ihn aus wie eine Citrone.“

### 3. Kapitel.

Bei dem Kommerzienrath Hegemann war großes Festessen zu Ehren des neuen Doktors, wie sich alle Eingeladenen zuraunten, mit Ausnahme von Fräulein Weber, welche im Innersten überzeugt war, daß der Kommerzienrath, den sie für ihren Verehrer hielt, weil er aufmerksamer gegen sie war, als andere Herren, mit diesem feierlichen Mittagessen ihren Geburtstag zu feiern beabsichtige.

Sie hatte sich, um dieser Ehre würdig zu erscheinen, bestens herausgeputzt. Ein graues Seidenkleid mit langer Schleppe, sehr vielen weißen Spitzen und himmelblauen Schleifen hüllte ihre kleine Gestalt ein, und in dem hellblonden, künstlich gekräuselten, hochfrisirten Haar steckte eine blaue Schleife auf einem weißen Spitzenschmetterling. Der edige Ausschnitt ihres Kleides ließ einen weißen, etwas mageren Hals sehen, auf welchem ein großes Medaillon an schwarzem Sammetbande ruhte, und Broschen, Ketten und Armbänder vervollständigten die Toilette. Fräulein Weber hatte eben ihren Schawl in der Damengarderobe abgelegt, und knöpfte den letzten Knopf an einem Handschuh zu, den sie erst diesen Morgen selbst gewaschen, denn sie war praktisch und sparsam, als die Thür aufging und Klara Waldow eintrat.

„Ach, da bist du auch, liebe Klara,“ rief Fräulein Weber mit affektirter Herzlichkeit. „Ich fürchtete schon, du feiest nicht wohl, weil ich dich so lange nicht bei mir sah. Oder hat dich vielleicht dein neuer Einwohner so ganz in Anspruch genommen?“

„Der Doktor?“ fragte Klara lachend. „Von dem habe ich die ganzen 14 Tage nur einmal etwas gesehen, als er am ersten Abend zum Thee hinauskam; der ist ja beständig unterwegs.“

„So, also er hat doch Thee bei dir getrunken! Wie ist er denn eigentlich im gemüthlichen Verkehr?“

„Das wirst du heute zu beobachten Gelegenheit haben,“ meinte Klara ausweichend.

„Uebrigens hast du ihn ja öfter gesehen als ich.“

„Das war immer geschäftlich und seinen Besuch habe ich leider verfehlt. Ich hoffe, man wird mich heute bei Tisch neben ihn legen, damit ich seinem Charakter einmal auf den Grund komme; bis jetzt habe ich nur Widersprüche in demselben gefunden.“

Klara wollte eben diesem Ausspruch der Freundin widersprechen, als sich neue Ankömmlinge zeigten, die ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; da war die Bürgermeisterin Kraul mit beiden Töchtern, die Postmeisterin Schmidt mit einer Tochter, die Frau des Eisenbahninspektors, zwei junge Senatorenfrauen, die Damen einiger angesehenen Fabrikbesitzer und zuletzt Frau v. Berg, die Commandeursgattin. Man be-

#### Anderes.

Ist Dir an eine Kundin was gelegen, so mache dich gefällig, sage das sie schönleibig sein, und du vollgesalen an Ir fündest, sie wird gebieter sein und kommt auf vorkatholischen Verkauf sicher jaun, auch wenn die Waiber häßlich und narbig sind tuhe ihnen schön, es pringt Kus.

#### Anderes.

Ist Dir an eine hibische Kundin gelegen, so mache Dich gefällig, mache den Zeigefinger auf die Zunge nah, greife ihr damit auf die Wade oder Halsstrans, tuhe als hertest Du am Ungeziffer gefangen, werfe es auf die Erde und trette darauf, sie wird Dir danken für den freundschaftlichen Dienst, den Du ihr getan, — pringt Dir Kus.

#### Anderes.

Wenn Dir ein Ratsherr oder einer von der Geistlichkeit etwas nach Ge oder Gewicht abkaufen tut, oder gar nach Maßlein, so laß alle Vorteilhaftigkeiten weg, diese gelarte Herren tun alles nachwiegen und meßen, und werden Dich darob loben und sonderlich ehren.

#### Regul I.

Fahrt Du auf Jarmark durch Herrn-Gauen oder Wald, nim klame Rad an Dein Wagen, und hüte Dich, daß Du klame Grundruhr zahlen mußt, sonst ist Dein Gewinn verloren.

#### Regul II.

Hast Du deine Marx gut auf den Mark gebracht, hüte Dich vor 2 Zehln, für Marxdibbe, und bei Nacht für Megdelein, die Dir so vill pöses antun, daß Du dein lebelang am Krübel pleibst.

#### Regul III.

Deine Gröscheln und Pfennige trage fleißig in Dein Leibgürt und laß nicht merken, daß Du einen solchen hast, so Du eine Brennuppe laueste gebe nur ein 2 Pfennigstück zum ausbesseln, das man kein Geld bei Dir glaubet, Gaudibbe find iberall.

Wirft Du selbständiger Krämer, so gebe alle Wochen 2 mal zur Weße und alle 14 Tage zur Reichte, aber nur in Dein Sprengl, wo Du als anentlicher Raubherr wirst geert werden, und kein pöter Keumund pringt Dir Schaden.

### Literatur und Kunst.

\* Heinrich Heine's sämtliche Werke, herausgegeben von Dr. Ernst Cister, vierter und fünfter Band. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig. Der vierte Band dürfte insofern besonderes Interesse erregen, als er zum erstenmal Heine's „Salon“ unter diesem Titel und unverändert in Heine's „Sämtliche Werke“ aufnimmt. Der Herausgeber sagt darüber folgendes: „Strodtmann hat unter ungenauer An-



grüßte sich mehr oder weniger stürmisch, schüttelte sich der Reiche nach die Hände und dann ging es, die Bürgermeisterin mit der Commandeursgattin an der Spitze, die Treppe zum großen Esjahl hinauf.

Kommerzienrath Geyemann besaß das schönste Haus in der ganzen Stadt und war stolz darauf. Er hatte es vor einigen Jahren ganz neu aufbauen lassen; es lag frei am Marktplatz, der Hauptkirche gegenüber. Er war auch der reichste Mann der Stadt und sozusagen derjenige, welcher die Honneurs derselben machte. In seinem Hause versammelten sich die Spitzen der „Gesellschaft“ mehrere Male im Jahre im großen Cirkel, viel häufiger im kleinen, intimeren, und das Kommerzienrätliche Paar verstand es, seine Gäste angenehm zu unterhalten. Die Kommerzienrätin war eine kleine Blondine, welche einmal sehr hübsch gewesen sein sollte, und eine entzückende Sopranstimme besaß, die sich besser erhalten hatte als ihre Begierin, und daher noch oft die intimeren Freunde im kleinen Cirkel erfreute.

Der Kommerzienrath war ein großer, schlanker, stattlicher Mann mit aristokratischem Auftreten und sehr verbindlicher Freundlichkeit. Mit dieser Freundlichkeit empfing er oben an der Treppe seine Gäste und ließ sie in ein Vorzimmer treten, in welchem bereits die Herren warteten. Fräulein Weber, welche bei der Begrüßung im Vorbeigehen ihre Gratulation mit einem Händedruck empfingen, fühlte sich in gehobener Stimmung und blickte siegesgewiß in dem Herrentreije umher, dessen Mitglieder ihr sämmtlich bekannt waren und von denen einige sie achtungsvoll begrüßten, während andere, besonders die jüngeren, sich sichernd und schlechte Bemerkungen machend, in die Fensternischen zurückzogen.

Zu den letzteren gehörte auch ein junger Kaufmann, der einzige Sohn des reichen Papierfabrikanten Friederichs, nach welchem alle Mütter heirathsfähiger Töchter sehnsüchtig ausschauten, obwohl er weder hübsch noch gebildet war; es gab eben wenig gute Partien in dem Städtchen. Heute hatte er nun freilich in Doktor Reichhardt einen gefährlichen Konkurrenten bekommen, und weil er gerade neben diesem stand, so war es kein Wunder, daß alle mütterlichen Augen vergleichend zwischen beiden hin und hergingen.

„Wie stattlich unser neuer Doktor aussieht,“ flüsterte die Bürgermeisterin der Commandeursdame zu. „Kein junger Herr in der Stadt hat etwas so Elegantes, Distinguirtes.“

„Ich hoffe, Sie nehmen unsere Offiziere aus,“ meinte die Kommandanturdame.

„Ja natürlich die Offiziere!“ Sie wollte hinzufügen: „Auf die rechte ich ja gar nicht!“ — aber sie verschluckte es schnell.

Klara Walbow, welche diese kurzen Bemerkungen gehört hatte, lächelte und sah gleichfalls zum Doktor hinüber. Dieser fing ihr Lächeln an, löste sich aus dem Kreise und trat zu ihr. In demselben Augenblicke öffneten sich die Thüren zum Festsaal, die Kommerzienrätin stand auf der Schwelle, begrüßte die Eingeladenen und nahm den Arm des Bürgermeisters, um sich von ihm zu Tisch zu führen zu lassen; ihr folgte der Kommerzienrath mit der Bürgermeisterin und ihnen nach paarweise die übrigen.

Reichhardt hatte Klara den Arm geboten und saß bereit neben ihr an der Tafel, auf der andern Seite mit einer der Bürgermeistertöchter verheiratet, als Fräulein Weber am Arme des Herrn Mathias Schumann eintrat, welcher allein für sie übrig geblieben war. Ihre unzufriedene Miene erheiterte sich etwas, aber sie bemerkte, daß der für das letzte Paar freigebliebene Platz sich dem Reichhardts gegenüber befand und es irritirte sie nicht, daß ihr Nachbar zur Rechten ein ihr stets Opposition machender Senator war; sie beschloß denselben heute gründlich zu überleben. Wie es bei solchen Gelegenheiten meistens der Fall ist, beschränkte sich die Unterhaltung anfangs nur auf die gegenseitigen Nachbarn, und alle Versuche Fräulein Charlottens, dieselbe bis über den Tisch hinaus auszubehnen, schlugen fehl.

„Wenn ich nur wüßte, was er sich Wichtiges mit Klara zu erzählen hat?“ dachte Fräulein Weber. „Raum daß er antwortet, wenn ich eine Frage an ihn richte, um Anna Kraul bestimmert er sich nun schon gar nicht. Sollte es möglich sein, daß Klara? Hm, warum nicht, sie ist nicht älter als ich, und ich habe ja noch so manche Eroberung gemacht. Es geschieht ja häufig, daß ernsthaft Männer reife Frauen vorziehen!“

„Wie gut Fräulein Walbow heute aussieht,“ unterbrach Herr Mathias Schumann ihren Gedankenstrom. „Sie versteht es, sich ihren Jahren gemäß zu kleiden. Das hohe schwarze Atlaskleid mit dem feinen Spitzentragen, die große Gemmendrosche als einzigen Schmuck, das lasse ich mir gefallen.“

Der spöttliche Blick, der bei diesen Worten auf den überladenen Anspang seiner Nachbarin fiel, ging dieser verloren, denn Fräulein Weber hatte die Augen prüfend auf Klara gerichtet und gelang sich zu ihrem eigenen Aerger ein, daß dieselbe wirklich recht gut aussehe. Zum ersten Male in ihrem Leben empfand sie etwas wie Neid gegen die ehemalige Schulfreundin, der sie zwar stets eine gewisse geistige Begabung zuerkannt, von der sie aber nie geglaubt, daß sie auch nur annähernd auf derselben Stufe mit ihr selbst stehe. Heute fiel sie ihr durch ihr vornehmes Aussehen, ihr sicheres, ruhiges Wesen und ihr lebhaftes, geistprühendes Auge auf.

„Sie sieht in der That jetzt besser aus, als da sie jung war,“ sagte sie sich, und dies reizte sie, sich in einen Wettkampf mit ihr einzulassen. Sie mußte auf alle Fälle ein Mittel finden, die Unterhaltung zu einer allgemeinen zu machen. Nachdem sie sich noch eine Weile mit Herrn Mathias verschiedener Ansichten wegen gezannt, und dieser ärgerlich behauptet hatte, sie verfolge einen „das Weiße aus dem Auge wegzudisputiren“, ging sie zum Angriff vor. Sie schlug leise gegen ihr Glas, um die nächste Umgebung aufmerksam zu machen, daß sie etwas zu sagen habe, und als sie alle Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, begann sie: „Meine Herrschaften, ich darf wohl annehmen, daß Sie nun den ersten Hunger gestillt haben, und in der angenehm befriedigten Stimmung, in welcher Sie sich ohne Zweifel befinden, geneigt sind, einem Vorschlage von mir mit Bereitwilligkeit entgegen zu kommen. Sie wissen alle, daß das jährliche Defizit des Institutes —“

„Abarmherziger!“ unterbrach Herr Mathias die wohl-

lesung an die unvollständigen französischen Ausgaben, die Heine von seinen Werken veranstaltet hatte, diesen geistvollen Sammelnamen beilegt, und ihm sind die neuern Herausgeber, die seinen Text abgedruckt haben, gefolgt. Wir halten dies Verfahren nicht für gerechtfertigt und geben daher die berühmten Aufsätze und Erzählungen wieder mit dem Titel, unter welchem sie zuerst bekannt geworden sind und eine bedeutende Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur erlangt haben.“ Wie der Herausgeber hinsichtlich der Anordnung und Textgestaltung sich durch wissenschaftliche Selbstständigkeit von seinen Vorgängern unterscheidet, ebenso hat er, wie ein Blick auf die Lesarten beweist, zahlreiche Material verwerthet, das bisher entweder nicht bekannt gewesen, oder nicht ausgenutzt worden ist.

\* Deutsche Kunstgeschichte von H. Knackfuß, Prof. an der K. Kunstakademie zu Kassel. Vollständig in 2 Bänden mit etwa 750 Abb., erscheinend in 5 Abtheilungen à 4 M., vollständig 20 M. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — In der vorliegenden III. Abtheilung dieses geübigen Wertes, das immer anziehender wird, je mehr es sich entfaltet, beginnt die Geschichte der Renaissance und gelangt der 1. Band zum Abschluß. Es ist eine Lust, den klaren, geistvollen Ausführungen Knackfuß zu folgen, der mit bewundernswürdiger Meisterlichkeit den schwierigen Stoff zerlegt und zu so lichtvoller, anregender Darstellung bringt, daß der Leser unwillkürlich gefleht wird. Kapitel wie „Albrecht Dürer“ und „Jansz Volben“

sind wahre Kabinetsstücke. Dem Werthe des Textes entspricht der Werth der Abbildungen, die in exakter Fühlung mit dem beschreibenden Worte die Anschaulichkeit noch erhöhen und sich zum Theil zu einer technischen Vollendung erheben, welche dem deutschen Holzchnitt zu hoher Ehre gereicht.

\* Karl Reinecke, der berühmte Kapellmeister der Gewandhaus-Konzerte in Leipzig, hat soeben ein Werk vollendet, welches eine Perle der Tonkunst genannt werden muß und nicht verfehlen wird, allgemeines Aufsehen und ungetheilte Bewunderung zu erregen. „Von der Wiege bis zum Grabe“ heißt diese neueste Schöpfung, die sich in 16 zwei- und vierbändigen nicht schweren Klavierbüchern präsentiert. Der Herr Professor spielte das Werk kürzlich vor einem erwählten Künstler- und Freundeskreise und erlangt allgemeine Begeisterung und Entzücken. Wir freuen uns über diese Bereicherung der Klavierpoesie und hoffen, daß dieselbe bald ihren Einzug in Konzertsaal und Familie halten wird. Ein poetischer verbindender Text, vor den einzelnen Stücken vorgetragen, wird das Interesse an dem Werke noch wesentlich erhöhen.“ Die interessante Komposition ist — für zwei Hände und für vier Hände bearbeitet — im Verlage von Jul. Neim. Zimmermann in Leipzig erschienen.

\* Das Humoristische Deutschland (Herausgegeben von Julius Stettenheim, Verlag von S. Schottlaender in Breslau) schließt den 3. Jahrgang mit dem 2. Septemberheft sehr lustig ab. Dasselbe enthält eine Reihe der neuesten Ge-

gelegte Rede: „Lassen Sie uns doch heute mit Ihren Stiftsangelegenheiten in Ruhe — das ist doch —“

„Es ist ein sehr geeigneter Augenblick, davon zu sprechen, jetzt da wir hier so fröhlich beisammen sind,“ sagte Fräulein Weber abweisend. „Im übrigen, wenn Sie nicht zuhören wollen, so steht das bei Ihnen, Onkel Mathias.“

„Ich bin nicht Ihr Onkel,“ rief der Rentner gereizt. „Wie oft habe ich Ihnen gesagt, daß Sie mich nicht so nennen sollen. Es sieht ja aus, als hätte ich Methusalem's Alter.“

„Als ob ich keinen jungen Onkel haben könnte, Schumannchen, Schumannchen!“ und Fräulein Weber drohte ihm schalkhaft mit dem Finger.

„Unausstehlich!“ brummte der Exapotheker, und fischte sich die Trüffel aus einer warmen Pastete, welche ihm soeben gereicht wurde.

Fräulein Weber überhörte das schmeichelhafte Gebrumme und fuhr mit ihrem affektirtesten Tone und dem lebenswürdigsten Lächeln fort: „Dieses Defizit des Luiseuflistes also, welches stets durch den Ertrag eines Konzertes und durch freiwillige Beiträge gedeckt wurde, möchte ich dieses mal durch eine Theatervorstellung beseitigen —“

„Theatervorstellung? Jetzt mitten im Sommer?“ riefen mehrere Stimmen.

„Bitte, mich zu Ende zu hören, meine Herrschaften. Bis die geeigneten Persönlichkeiten und ein passendes Stück herausgefunden sind, bis alle Vorbereitungen getroffen und viele —“

sehr viele Proben abgehalten, denn ich halte darauf, daß das Ganze mustergiltig wird, da gehen schon zwei Monate vorüber. Wir sind dann im September, die Abende werden bereits lang, und jeder wird sich mit Vergnügen Komödie vorspielen lassen. Nun, was sagen Sie jetzt?“

„Daß der Vorschlag kein übler ist,“ antwortete Reichhardt, als er bemerkte, daß alle anderen schwiegen.

„Bravo, Doktor,“ rief Fräulein Weber entzückt, „Sie werden jedenfalls eine Rolle bekommen.“

„Dafür muß ich danken; ich bin ein zu schlechter Schauspieler.“

„Unmöglich! Sie haben sich gewiß nie versucht! Uebrigens werde ich das Einstudiren übernehmen und die Proben leiten.“

„Und natürlich selbst eine Rolle spielen,“ sagte Herr Mathias mit einem spottenden Seitenblick.

„Gewiß sehr gern, denn ich spiele gut, aber ich kann nicht Darsteller und Regisseur zu gleicher Zeit sein, so muß ich also dem Vergnügen, selbst mitzuspielen, entsagen.“

„Als ob sie nicht den ganzen Tag Komödie spielte,“ brummte der feindliche Nachbar laut genug, um es bis zu Fräulein Weber's Ohren dringen zu lassen.

Diese biß sich auf die Lippen und schluckte ihren Zorn hinunter. Sie durfte sich nicht mit dem alten Herrn entzweien seines Geidbentels wegen, den sie so oft in Anspruch zu nehmen gezwungen war.

(Fortf. folgt.)

## Heber Aukern und Aukernpustkäften.

In jüngster Zeit ist in den Tagesblättern wieder einmal von den Erträgen der deutschen Aukernbänke die Rede gewesen. Bekanntlich liegen die besten derselben östlich von Sylt, in der Nähe der Inseln Amrum und Föhr. Im übrigen erstreckt sich unser einheimisches Aukerngebiet nördlich bis zur Insel Röm, südlich bis zu den Inseln Pelelmoos und Nordstrand. Es ist 74 km lang und 22 km breit. Gegenwärtig ist infolge einer ganz unverantwortlichen Ausbeutung der Bänke eine starke Erschöpfung derselben eingetreten, und man hält (aufgrund der neuesten Inspektion) eine fernere Schonzeit von drei Jahren für erforderlich, bis die regelmäßige Abfischung einer durch Nachwuchs wieder ersetzbaren Anzahl wieder wird beginnen können. Einen Maßstab dafür, ob eine Aukernbank erschöpft ist oder nicht, hat man in folgenden Zahlverhältnissen. Auf einer vollkräftigen, produktionsfähigen Bank müssen sich neben 1000 erwachsenen Aukern etwa 400 Stück halbwüchsige vorfinden. Bei schlechten Bänken kommen auf dieselbe Anzahl erwachsener Individuen nur 100—200 Stück junge Würscheln.

Eine Tonne schleswig-holsteinischer Aukern (700—800 Stück enthaltend) wird heute mit etwa 100 M. bezahlt. Vor zwei Jahrzehnten war der Preis für dieselbe Menge nur 30 M. Derartig steigenden Preisverhältnissen ist die Schuld daran beizumessen, daß blind darauf los gewirthschaftet wurde, bis

ein Zustand eintrat, wo die Schiffer selbst zu der Einsicht kamen, es müsse künftighin etwas glimpflicher mit den Aukernbänken verfahren werden.

Das so enorme Heraufgehen der Aukernpreise ist ursächlich durch die bequemeren Eisenbahnverbindungen bedingt. Dadurch ist die Nachfrage nach den schmackhaften Mollusken außerordentlich gestiegen; denn nun darf der binnenländische Delikatessehändler nicht mehr befürchten, daß die leicht verderblichen Schalthiere in einem Zustande bei ihm eintreffen, welcher den Geruchssinn beleidigt. Mit dem raschen Transporte ist die Appetitlichkeit der Aukern eine zweifellose Tatsache geworden, und damit hat sich die Zahl der Konsumenten tausendfach gesteigert. Es gehört jetzt beinahe zum guten Ton, zu wissen, wie Aukernfleisch schmeckt, und wer sich vor der schlüpferigen Mahlzeit scheut, sinkt durch die unverhoffte Bekundung seiner bezüglichen Gefühle bei manchen Leuten auf das tiefste Niveau der Kleinbürgerlichkeit herab. Versteht man aber mit dem gehörigen Aplomb sich der Thatsache zu rühmen, daß man soeben drei Duzend feinste Ratives über die Zunge hat gleiten lassen (und unterstützt man den Eindruck, den dieser Rapport an und für sich schon zu machen geeignet ist, durch schnalende Lippenbewegungen), so darf man sicher sein, in gewissen Kreisen viel leichter Eingang zu finden, als durch die gediegenste wissenschaftliche Befähigung oder die besten Herzens-

zählungen, unter denen wir besonders hervorheben: Viktor Stegers „Die ungeputzten Stiefel“ und Johannes Kruse's „Ewige Liebe.“ In jener wird die List geschildert, durch welche ein junger Mann dem Junggejellenstande erhalten wird, in der zweiten liebt Kruse eine vor treffliche Satire. Freiherr v. Diez bietet unter dem Titel „Das liebe Leben“ eine sehr originelle Schilderung des Einzugs der Gicht, Hans Pfeilschmidt eine vernichtende Darstellung der Klavierpeist, von der die Arbeitskraft eines Gelehrten hinweggerafft wird. Aus dem Soldatenleben erzählt dann Alex v. Degen etwas von seinem „Vurichen Friedrich“, und „Bedenkliche Sachen“ nennt sich eine Humoreske, mit der W. Danz den Geistesfingerglauben und ähnliches einer höchst lustigen Kritik unterzieht. Unter den Gedichten, die das Heft enthält, ist in erster Linie „Donna Clara“ von Hean zu nennen, dann „Kaffee-Kränzchen“ von Hugo Krebs, neben welchen wir aber auch andere sehr beachtenswerthe poetische Beiträge finden. Das Heft ist sehr reich illustriert. Die Leistungen des 3. Jahrganges des „Humoristischen Deutschland“ verdienen die Anerkennung der Freunde des Humors, die von dem nun beginnenden 4. Jahrgange das Beste mit Sicherheit erwarten dürfen.

\* Soeben erschien: Eisenbahn-Geschichtskarte von Mittel-Europa mit Einrichtung zu bequemer und genauer Höhenvergleichung. Entworfen von S. Struve, Geh. Rechnungsrath im Kursbureau des Reichs-Postamts. In elegantem Deckel Preis 1 M. Berlin 1888. Verlag des Berliner lithogr.

Instituts (Julius Meier). Im Jahre 1838 wurde die erste Eisenbahn in Preußen (von Berlin nach Potsdam) eröffnet und in demselben Jahre auch das Eisenbahngesetz (vom 3. Nov. 1838) erlassen. Zeitgemäß erscheint es deshalb, auf die hinter uns liegenden 50 Jahre der Entwicklung einen prüfenden Blick zu werfen. Dies wird wesentlich erleichtert durch die kleine Eisenbahn-Geschichtskarte von Mittel-Europa. Dieselbe bietet eine Uebersicht der Eisenbahn-Eröffnungen von 1830—1889. Die neu hinzugekommenen Eisenbahnstrecken sind für jedes Jahrzehnt mit besonderer Farbe bezeichnet. In klarer und augenfälliger Weise giebt diese bildliche Darstellung Aufschluß über Fragen, welche aus tabellarischen Zusammenstellungen nur mühsam und mit großem Aufwand von Mühe und Zeit beantwortet werden können, z. B.: Welche Eisenbahnen bestanden im Jahre 1862 in Schlesien z.? Welchen Eisenbahnweg mußte man im Jahre 1850 einschlagen, um von Berlin nach Paris, von Kassel nach Wien zc. zu fahren? In welchem Jahre ist die Eisenbahnlinie Köln-Frankfurt (W.)-Bafel zc. vollendet worden? u. a. m. Trotz des geringen Maßstabes von 1 : 5 Millionen sind in der Karte auch die Nebenbahnen (Sekundärbahnen) bezeichnet; dieselbe kann also gleichzeitig als Eisenbahn-Uebersichtskarte benutzt werden.

\* Die deutsche Genossenschaft, Zeitschrift für Genossenschaftsrecht und Genossenschaftswesen, Herausgeber Rechtsanwalt Dr. Herz in Mannheim, Verlag von J. F. Heine in Berlin, hat bekanntlich seiner Zeit zuerst von allen Fachschriften den Text

und Gemüthsseigenschaften. Es ist einmal so, aber es ist schwer erklärlich, warum es so ist.

Ämtlichen Schriftstücken, welche in einer Publikation von S. Frøyer (De danske Oystersbanker) enthalten sind, entnehme ich folgende Angaben, die sich auf die Preise der Austern in früherer Zeit beziehen. Am 14. Sept. 1740 — also vor nunmehr 148 Jahren — bezahlte man in Hamburg die ersten Hunderte einer frischen Sendung schleswig-holsteinischer Muscheln mit 1,42 M. nach heutigem Gelde. Ferner verkaufte man an demselben Tage 900 Stück, das Hundert zu 1,20 M.; dann 3400 Stück, das Hundert zu 60 Pf., und endlich 10,800 Stück, das Hundert zu 30 Pf. Diese Spottpreise werden niemals wiederkehren, denn sie sind nur aus dem Nichtvorhandensein einer starken Nachfrage zu erklären. Mit Einführung der Eisenbahnen ist dagegen stets die Möglichkeit gegeben, alle in Hamburg angebrachten Austern binnen zehn Stunden an den Mann zu bringen, was vor hundert Jahren selbstverständlich nicht angänglich war. Die Furcht der Händler, daß die heisse Waare liegen bleiben und verderben könnte; distirte damals einzig und allein die niedrigen Preise.

Die feinsten holsteinischen Austern sind diejenigen, welche von den Bänken an der Südspitze von Sylt gewonnen werden. Diese sogenannten „Hörnum-Austern“ zeichnen sich durch einen nußartig zarten Geschmack aus und sind sehr fett. Höchstwahrscheinlich läßt sich dieser Vorzug darauf zurückführen, daß die Hörnum-Bänke dem offenen Meere näher liegen als diejenigen des Wattenmeeres, durch welchen Umstand reichlichere Nahrung, geringere Temperaturschwankungen und stärkerer Salzgehalt des Wassers zu gleicher Zeit gegeben sind.

Die Austern von Hörnum sind übrigens auch noch daran kenntlich, daß fast stets sogenannte Dreifantwürmer (*Pomatoroceros triquetter*) und Polypensiede (*Aleyonium digitatum*), welche eine handförmige Gestalt besitzen, darauf sich angesiedelt haben. Im Wattenmeere kommen diese beiden Thierformen nicht vor. Ein alter Geislicher auf Sylt, dem letztere Thatsache bekannt war, pflegte darum auch den Fischern bei der Hinausfahrt zuzurufen: „Vergeßt nicht, Austern für mich mitzubringen, aber welche von denen, die der liebe Gott gezehmet hat!“

Alle deutschen Austern sind Nordsee-Austern. Die Ostsee ist nicht salzhaltig genug, um diesen Mollusken ein kräftiges Gedeihen und die hiervon abhängige Fortpflanzung zu ermöglichen. Zuchtversuche, welche man früher in der Nähe von Rügen angestellt hat, sind fehlgeschlagen. Vor einiger Zeit hat man den Versuch gemacht, amerikanische Austern bei Schleimünde anzuwiebeln, und die Unternehmer dieses Werkes geben die Hoffnung nicht auf, daß ein Erfolg zu erzielen sein werde. Bis jetzt haben aber die ausgelegten Mutter-Austern noch keine Brut erzeugt. Bei der Besichtigung der künstlich angelegten Bank zeigte es sich auch, daß die importirten Amerikanerinnen nicht so voll ausfuhren wie trüchtige Austern unseres einheimischen Gebietes. Dennoch will man noch einige Zeit mit den Zuchtversuchen in der Ostsee fortfahren. Man hat es sich einmal in den Kopf gesetzt, den Austern beibringen zu wollen, daß sie nicht 3 Proz. Salzgehalt im Seewasser,

sondern nur  $\frac{3}{8}$  Proz. nöthig haben, um sich wohl zu befinden.

Einzelne Schwärmer für künstliche Austernzucht sind sogar soweit gegangen, daß sie allen Ernstes den Vorschlag auf's Tapet gebracht haben, man solle einige Tausend Austern in den Oberröbinger See bei Halle setzen, um dort möglicherweise anstatt des nicht mehr rentablen Fischerei-Ergebnisses, glänzende Geschäfte mit Röllsdorfer oder Wanslebener Natives zu erzielen. Vom zoologischen Standpunkte aus muß man über solche Tendenzen den Kopf schütteln. Die betreffenden Entwürfen lassen dabei ganz außer Acht, daß weder  $\frac{3}{4}$ —1 Proz. Salzgehalt wie in der Ostsee, noch gar 0,15 Proz. wie im See bei Oberröblingen hinreichen, um Thieren, welche an oceanisches Salzwasser gewöhnt sind, die Existenz zu gestatten.

Man sollte sich beim Vorbringen solcher utopistischer Ideen an die vergeblichen Experimente der Engländer erinnern, welche 1865 eine Austernzuchtgesellschaft (auf Aktien) gründeten und in ganz kurzer Zeit ein Kapital von 50,000 Pfund Sterling bis auf den letzten Pfennig verausgabten, ohne irgend ein praktisches Resultat zu erhalten. Am 4. Mai 1876 kam man endlich zu der Einsicht, daß die Kunstbänke bei Haying (östlich von Portsmouth) aufgegeben werden müßten. Von den paar Austern, die wirklich dort gezüchtet worden sind, repräsentirt jede den hohen Werth von etwa 100 Pfund, was doch selbst für einen indischen Nabob ein zu theurer Preis sein dürfte.

Wo indessen alle Vorbedingungen für Austernzucht erfüllt sind, wie z. B. in der Bucht von Arcachon (südlich von Bordeaux), da läßt sich auch etwas mit künstlichen Mitteln erreichen. Die genannte Stadt liefert etwa 200 Millionen Austern pro Jahr auf den französischen Markt. Durch diese reichliche Produktion haben sich die Austernpreise in Frankreich so ermäßigt, daß jetzt 1000 Stück für 25 Franken zu bekommen sind. Eine Auster wird also bei unseren westlichen Nachbarn nur mit  $2\frac{1}{2}$  Centimes bezahlt, wogegen wir in Deutschland — selbst im günstigsten Falle — das dreifache dieses Preises zu erlegen haben.

Das Haupthinderniß der künstlichen Austernzucht ist das Vorwalten stürmischer Seeverhältnisse und starker Wechsel in der Temperatur des Wassers. In unserem norddeutschen Wattenmeere giebt es (nach den genauen Untersuchungen von Prof. R. Möbius) nur einige wenige Stellen, wo Austern gedeihen können. An anderer ist die junge Brut leicht dem Ueberflutetwerden mit Sand und Schlief, also der Erstüpfung ausgesetzt.

Es dürfte nicht allen Lesern dieser Zeitung bekannt sein, daß die Auster in ihrer Jugend kein feststehendes Geschöpf, sondern ein sehr behend umherschwimmendes Wesen ist, welches sich zu Tausenden (in großen Schwärmen) in der Nähe der Mutterbank aufzuhalten pflegt. Diese Jugendformen nennt man „Schwärmlinge“. Sie erscheinen nur während der Sommermonate, und es kommen auf 1000 vollwüchsige Austern in den schleswig-holsteinischen Bänken etwa 400 Millionen derselben. Eine annähernd genaue Berechnung der Schwärmlingszahl ist darum möglich, weil die aus dem Ei geschlüpften

des Entwurfes des neuen Genossenschaftsgesetzes veröffentlicht und denselben von genossenschaftlichem wie juristischem Standpunkte aus besprochen. Viele hat diesmal wiederum promptester Weise eine Berichterstattung über den allgemeinen Vereinstag in Eriurt, die interessanten Verhandlungen über den neuen Gesetzesentwurf gebracht. Nr. 17 der Zeitschrift, welche fast unmittelbar nach Beendigung des Verbandstages erschien, enthielt bereits den ersten Theil des Berichts aus sachverständiger Feder; die in diesen Tagen zur Ausgabe gelangende Nr. 18 wird die Fortsetzung und den Schluß publiziren. Die betreffenden Nummern werden allen denjenigen, welche sich über die hochbedeutende Gesetzesfrage informieren wollen, um so mehr willkommen sein, als der offizielle Bericht der Anwaltschaft über den Vereinstag bisher meist erst nach Monaten verhandelt wurde. Nr. 17 und 18 sind, wie wir hören, von der Verlagshandlung zu einem sehr mächtigen Preise separat zu beziehen. — Die Zeitschrift selbst, für welche mit dem 1. Okt. ein neues Quartal beginnt, kann allen Freunden des Genossenschaftswesens, Vorständen und Aufsichtsräthen von Genossenschaften aus wärmste empfohlen werden.

„Die gefiederte Welt“, Zeitschrift für Vogelliebhaber, Bänder und Händler, herausgegeben von Dr. Karl Ruß, Vierteljährlich 3 M. Bei Gelegenheit der Berathung des Vogelerschutzgesetzes für das Deutsche Reich hat es sich wiederum gezeigt, welcher außerordentlich weiten Verbreitung die Zuneigung für die Vögel in allen Bevölkerungsschichten bei uns sich erstreckt.

Unter Bezugnahme auf diese Wahrheit sei auf die Zeitschrift hingewiesen, welche der praktischen Vogelliebhaberei nach allen Seiten hin bereitwillig und stichhaltig entgegenkommt. Diese, „Die gefiederte Welt“, bringt Mittheilungen und Belehrungen auf allen Gebieten der Vogelfunde, -Liebhaberei, -Pflege und -Zucht. Ebeniowohl die einheimischen als auch die fremdländischen gefiederten Stubengenossen finden in diesem Blatt liebevollste Berücksichtigung, indem darin die Vögel selbst und ihr Leben in der Freiheit und als Stubengenossen geschildert, sowie Rathschläge für ihre Wartung, Pflege und Züchtung u. s. w. ertheilt werden. Der Anzeigenheil enthält dauernd die neuesten Ankündigungen seitens aller bedeutenden Händler und bietet alles Erwünschte für Kauf und Tausch.

\* Eulenburg's Musikalischer Haus- und Familienkalender 1889. Herausgegeben von Franz Suldhin'sky. Mit Beiträgen von Heinrich Ehrlich, Rudolf v. Gottschall, Ludwig Hartmann, Dr. Adolf Rohut, Martin Krause, August Sejmple, Alexander Moszkowski, E. Basqué, Ad. Nutzhart, Frau v. Schönthan, Gust. Schwarzkopf, Geinr. Hofmann, Th. Ködgar, Ch. Lecocq, Karl Reinecke, Xaver Scharwenka, Hans Sitt, Arthur Sullivan u. v. a. Leipzig, Ernst Eulenburg. Preis 1 M.

Thiere sich eine Zeit lang zwischen den Kiemen der Mutter (dem sogenannten „Bart“) aufhalten. Streift man nun mit einem feinen Pinzel die ganze Brut einer Auster ab, und stellt das minimale Gesamtgewicht derselben fest, so kann man durch ein einfaches Multiplikationsbeispiel die vorhandene Individuenzahl finden, wenn man sich der Mühe unterzieht, einen kleinen abgeordneten Theil der Bart-Masse zu wiegen und die in ihm enthaltenen Schwärmlinge zu zählen. Auf solche Weise hat man die enorme Keimzahl von 400 Millionen berechnet. Die Aустern sind sonach sehr fruchtbare Thiere, und man sollte glauben, der Boden des Meeres müßte sich binnen kurzem in eine einzige riesenhafte Austerbank verwandeln, um alle die heranwachsenden Individuen aufzunehmen. Dem ist nun, wie man ja weiß, keineswegs so! Und diese Sachlage erklärt sich daraus, daß zahllose junge Schwärmlinge zugrunde gehen. Es ist erfahrungsgemäß richtig, daß von den 400 Millionen nur etwa 400 Stück zur Reife gelangen. Tausende und aber

tausende der kleinen umherschwimmenden Wesen werden größeren Thieren (jungen Fischen z.) zur Beute, und andere, die sich bereits festgesetzt haben, fallen nun noch als zarte Muscheln der Verjandung zum Opfer.

Aus der Existenz solcher zerstörender Faktoren erklärt sich auch die äußerst langsame Zunahme einer Austerbank. Davon haben die praktischen Fischer und deren Auftraggeber anscheinend keine blasse Ahnung, sonst könnte man sich das früher herrschend gewesene Darauslöswirthechaften gar nicht enträtheln.

Der Auster-Esser sowohl wie der Austerfischer — beide sollten sich stets vor Augen halten, daß erst eine volle Million Schwärmlinge zugrunde gehen müssen, bevor eine einzige Auster marktfähig wird. Sich dies auch am Tisch der Weinprobe in fröhlicher Gesellschaft ins Gedächtnis zurückerufen, heißt Auster „mit Verstand“ essen.

D<sup>r</sup> Otto Zacharias.

## Land- und Hauswirthschaft.

### Das „Insaatschießen“ der Rüben- und Kohlarthen.

Von D<sup>r</sup> Braasch in Schwartau.

Das vorzeitige „Aufschießen“ oder „Insaatschießen“ ist eine ebenso interessante wie unangenehme Erscheinung. Unangenehm ist dies Vorkommniß für den Gärtner oder Landwirth, der dadurch zuweilen um seine Rente kommt: interessant aber für den Forscher, der hier vor einer noch zu lösenden Aufgabe steht. An und für sich ist das Aufschießen, d. h. die Bildung von Samenstengeln mit nachfolgender Blüthe und Fruchtbildung der Lebenszweck einer jeden Pflanze. Reizend ist die biblische Auffassung, nach welcher der Schöpfer der Mutter Erde befahl, allerlei Gewächse hervorzubringen, „die sich besamen und Frucht tragen, ein jegliches nach seiner Art.“ Der Mensch aber hat dies Bestreben der Pflanze, sich zu vermehren oder fortzupflanzen hinauszuschieben gewußt, als er lernte, gewisse Pflanzen so zu behandeln, daß sie nicht mehr wie bisher, im nächsten auf die Ausfaat folgenden Sommer, sondern erst ein Jahr später zur Blüthe und Fruchtbildung sich anschickten. Aus einjährigen, werthlosen oder bisher geringwerthigen Pflanzen erzog der Züchter werthvolle Kultur-Varietäten, welche im ersten Jahre nutzbare „Wurzeln“ oder „Rüben“ zc. produzieren, aus welchen erst im kommenden Jahre die Samenröhren aufschießen. Eine Abweichung von der Regel ist immer interessant für den denkenden Menschen, der da fragt nach dem „Warum“? — Warum schossen unter den Futter- oder Zuckerrüben, den Steckrüben, Wairüben, Kohlrabipflanzen so und so viele Prozent vorzeitig auf, Samenröhren bildend, anstatt nur den knolligen Stengel oder die fleischige Wurzel zu verkieben? — Warum? — In einigen Jahren sind solche „Schießer“ selten, in anderen Jahren überreichlich. Ungemein verdrickstieflich ist es, wenn 30 oder 40 Proz. der Futter- oder Zuckerrüben „in Saat schießen“. Auf die Frage: „Wodurch wird das Aufschießen verursacht?“ — erhält man in der Regel die Antwort: „Wenn das Uebel häufig auftritt, war der Samen schlecht.“ Mag sein; richtig ist, daß im Samenkorn jedenfalls die Neigung, die Anlage zu diesem Fehler steckt; jedenfalls aber ist der Samen allein nicht immer schuld an diesem Fehler der Kulturpflanzen. Es ist dieser Fehler nichts anderes als ein „Rückschlag“ in die Stammform. Daß die Neigung hierzu, d. h. die Disposition der Pflanze, unter gewissen Verhältnissen aus der Kulturform wieder in die Naturform zurückzugehen, in dem Samenkorn als Anlage vererbt werden kann oder muß, ist leicht begreiflich. Ob diese Anlage sich entwickelt, sich ausbildet, in die Erscheinung tritt oder nicht, das hängt von Verhältnissen ab. Ich meine, es ist nur zu unterscheiden der Grad, die Intensität dieser Anlage oder Neigung, denn vorhanden ist dieselbe in jedem Samenkorn solcher in Rede stehenden Kultur-Varietäten. Wenn wir die Wachstumsverhältnisse in dem nöthigen Maße regulieren oder modificieren können, so wird es uns gelingen, aus dem besten Rübenamen mehr oder weniger, vielleicht ausschließlich „Schießer“ zu erziehen, wie andererseits auch aus dem schlechtesten Samen Pflanzen zu erlangen, welche im ersten Jahre nicht in

Saat sätehen. Es ist garnicht schwer, die Mittel und Wege zu errathen, welche zur Erreichung des einen oder des anderen Zieles angewendet werden müssen. Die normale Rübe als Kulturpflanze wächst das eine Jahr ununterbrochen, weil eben die Wachstumsverhältnisse so außerordentlich verlockend sind; darauf folgt die Ruheperiode (das Durchwintern); endlich bringt der nächste Sommer das Aufschießen zur Saat. Also dreierlei ist nöthig: 1. Wachsen, 2. Ruhen und 3. Weiterwachsen. Und diese Bedingungen lassen sich sehr leicht erfüllen, denn wir wissen es ja alle, daß im Frühjahr oft mehrfach ein Rückschlag in der Witterung, ein Stillstand in der Vegetation eintritt. Wir haben demnach den Samen recht früh auszusäen, damit er durch die ersten linden Lüfte geweckt und zum Keimen gebracht werde, um nachher im Eiseshauch zu erstarren, im Wachsen unterbrochen zu werden.

Noch besser mag es sein, wenn wir es so machen, wie es in der Natur geschah, als dieselbe unsere jetzigen zweijährigen Gewächse als einjährige Pflanzen alle Jahre ihre Früchte bringen ließ. Die Natur säet bereits im Herbst; die reifen Samenkörner fallen zur Erde und werden von den abfallenden Blättern bedeckt oder von dem Regen in das Erdreich hineingewaschen. Demnach gewährt eine Herbst-Ausfaat die Aussicht auf eine Rückkehr der Kulturpflanze in die Stamm- oder Naturform; die Herbstfaat macht aus den fleischigen Wurzeln oder Rüben wieder holzige. Eine Ausfaat im Winter oder sehr zeitigem Frühjahr bewirkt dasselbe; sie macht aus zweijährigen Gewächsen wieder einjährige. Man überzeuge sich durch den Versuch; die Herbstausfaat in Verbindung mit schlechtem, nährstoffarmem Boden läßt die Kulturpflanze rasch in die Naturform zurückkehren. Der Ausfaat im Herbst kommt eine Ausfaat im Winter oder zeitigem Frühjahr gleich.

Damit haben wir den Schlüssel gefunden zum Verständniß der Thatsache, daß zuweilen nicht nur Kunkelrüben, Zuckerrüben, Steck- oder Kohlrüben, Wairüben, Grünkohl, Kohlrabi und andere Kohl- und rübenartige Gewächse, sondern auch Sellerie, Porree, Schwarzwurzeln zc. vorzeitig aufschießen.

Der Eintritt einer Ruheperiode, die Unterbrechung des Wachstums ist das entscheidende Moment; die Störung des Wachstums ist die Ursache des vorzeitigen Aufschießens der Kulturpflanzen.

Wodurch kann eine so tiefgreifende Störung des Wachstums erfolgen?

1. Durch zu frühe Ausfaat, einerlei ob dieselbe bereits im Herbst oder im Winter oder im zeitigen Frühjahr erfolgt. Eine Ausfaat im März ist beim Grünkohl, bei Kunkelrüben, Steck-(Kohl-)rüben zc. sehr gefährlich; oft ist die erste Hälfte des April=Monats noch als zu frühe Saatzeit zu bezeichnen.

2. Durch zu tiefes Säen in bündigem Boden kann die Pflanze geschwächt werden, sodaß sie vorzeitig aufschießt.

3. Magerer Boden, d. h. Mangel an Pflanzennährstoffen, zu welchen auch das Wasser gehört, kann die Ursache zu dem „Insaatschießen“ sein. Die Trockenheit ist überhaupt ein schlimmer Feind der Kultur und Kultur-Varietäten.

4. Auch übermäßige Nässe kann, wie anhaltende Dürre, ein Stocken im Wachstum hervorbringen und Aufschiefen veranlassen.

5. Desgleichen können Nachfröste eine solche Störung herbeiführen. Auf einem und demselben Beete können einzelne Pflanzen durch Abfrost oder Zufall geschädigt sein und aus diesem Grunde unbeschädigt bleiben.

6. Bei empfindlichen Pflanzen kann eine Störung im Wachstum auch schon durch zu dichten Stand, oder durch zu spätes Pflücken oder Verpflanzen herbeigeführt werden. Ich denke hier an den erfurter Zwerg-Blumenkohl. Es ist dies eine ausgezeichnete Sorte, aber ungemein empfindlich. Wird aus irgend einem Grunde — es mag deren noch mehrere geben, die mir nicht bekannt geworden sind — das Wachstum unterbrochen, sei es im Mistbeet oder sei es nach dem Verpflanzen, so schiebt er sofort und bildet winzige Köpfe, man möchte sagen von der Größe eines Hosenknopfes. Gelingt es aber, den erfurter Zwerg-Blumenkohl in ungestörtem Wachstum zu erhalten, und ihn recht üppig zu gestalten, so erzeugt derselbe Köpfe (Blütenstände) von wunderbarer Größe und Geschlossenheit, bei blendender Weiße.

**Der Einfluss der Jauchedüngung auf Wiesen.**

Früher schon — entnehmen wir der „Landw. Thierzucht“ — ist wiederholt hervorgehoben worden, welche Vernachlässigung die Wiesen so oft noch erfahren, obgleich sie die „Mutter des Ackerlandes“ sind, und wie leicht es meist ist, durch Bereitung von Kompost den Wiesen die nötigen Dünstoffe zu geben, ohne den Düngervorrath für die Ackerlandereien irgendwie zu schmälern. Auch für die Jauche treten nicht selten Zeiten ein, daß wir sie nicht aufs Feld fahren können. Haben wir dann einen oder mehrere Komposthaufen, so können diese schon einige Fuder zeitweilig aufnehmen, wenn sie richtig geschichtet sind. Aber auch eine direkte Düngung auf den Wiesen mit Jauche lohnt sich, was um so vorteilhafter ist, als nicht selten Perioden eintreten, wo nur die Wiesen zugänglich sind. Folgende, der Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen entnommene, komparativen Versuche stellen den Einfluß fest, welchen die Jauchedüngung auf das Wachstum der Gräser ausübt, um durch Zahlen die Wichtigkeit der Anwendung der Jauche für die landwirtschaftliche Praxis darlegen zu können. Es wurden drei gleichmäßig mit Gräsern bestandene Parzellen jede in zwei gleichgroße Abteilungen gebracht, von denen die eine mit Jauche (7500 Liter pro Hektar) gedüngt wurde, während die andere ungedüngt blieb. Jede dieser Abteilungen wurde wieder in zwei gleiche Theile getheilt und auf dem einen das Gras zur Blütezeit gemäht und zu Heu gemacht, während auf der anderen Hälfte das Gras zur Samengewinnung stehen blieb. Die vorläufige Wägung der Ernteprodukte gab folgende Resultate, pro Hektar berechnet:

	Grünfutter:	Samen u. Stroh bei der Ernte:		
		Kilo	Kilo	Kilo
1. Französisches Rahgras (Avena elatior)	gedüngt	1847	4245	13660
	ungedüngt	11296	3379	10642
2. Englisches Rahgras (Lolium perenne)	gedüngt	11040	2728	9384
	ungedüngt	3440	1016	3396
3. Wiesenwengel (Festuca pratensis)	gedüngt	13344	3338	—
	ungedüngt	4480	1342	—

Um den Einfluß der Jauchedüngung auf den Nährwerth des produzierten Heues zu prüfen, ward das Heu von französischem Rahgras einer chemischen Analyse unterworfen, welche folgendes Resultat gab:

	gedüngt:	ungedüngt:
Wasser	11,85	8,15
Protein	9,69	7,31
Fett und stickstoffr. Stoffe	38,88	42,46
Rohfaser	33,11	33,99
Nische	6,47	8,09
	100,00	100,00

Verhältniß von N : N freien Nährstoffen wie 1:4,01; 1:5,81. Es wurde also durch die Jauchedüngung nicht allein der Ertrag an Heu um ein mehrfaches erhöht, sondern das gewonnene Futter war auch viel nahrhafter als dasjenige, welches von der ungedüngten Fläche geerntet worden war.

**Düngung der Obstbäume.**

Wenn die Obstbäume ihres Alters wegen, weil sie dem Boden, in dem sie stehen, zu viele Nährstoffe entzogen haben, nicht mehr recht reichlich tragen, so ist es jetzt im Herbst oder auch selbst im Winter Zeit, ihnen etwas aufzubehlen. Man erzielt gute Erfolge für wenigstens zwei folgende Sommer, wenn im Herbst vorher gut, wenn auch nicht überreichlich gedüngt wird. Man

hat Versuche mit verschiedenen Düngerarten, natürlichen und künstlichen, angestellt, und kann konstatiren, daß im allgemeinen beide Arten gleichmäßig gut wirken. Die festen Dünger werden getreut und dann durch Graben unter die Erde gebracht, die flüssigen werden, wenn die Bäume einzeln stehen, in Eimern und Kannen hinzugebracht. Soll eine ganze Anlage gedüngt werden, so stellt man am besten ein zusammenhängendes Netz von Rinneu zwischen den Bäumen her, in welchem sich der flüssige Dünger vertheilen kann. Den Erfolg der Düngung wird man an dem saftigen Grün der Blätter und den kräftigen Trieben des Baumes und reichlichen Früchten erkennen.

**Kohl zu verwerthen, bei dem sich im Herbst keine Köpfe gebildet haben.**

Es kommt besonders in trockenen Jahren sehr häufig vor, daß ein Theil des ausgepflanzten Krautes keine Köpfe oder Hauptblätter gewöhnlich werden dann derartige Pflanzen einfach zu Futter benützt. Es giebt jedoch noch eine bessere zweckmäßige Verwendung. Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, daß solches Kraut, wenn es wieder angepflanzt und gegen Frost geschützt wird, während des Winters sich vollständig ausbildet und im Frühjahr ein treffliches, sehr zartes und wohlriechendes Gemüse liefert, das dem im Mistbeete getriebenen nichts nachgiebt. Um dies zu erreichen, verfährt man folgendermaßen: Es wird ein Graben von beliebiger Breite ausgeworfen, je nach dem man eine oder mehrere Reihen Pflanzen setzen will, während sich die Tiefe derselben nach der Höhe der letzteren richtet. Nachdem man in diesen Graben die Pflanzen eine neben der anderen eingeschlagen hat, wird das Ganze zuerst mit Brettern, dann mit einer Lage Streu oder Laub und zuletzt mit Erde bedeckt. An beiden Enden des Grabens läßt man eine Oeffnung, die man erst zumacht, wenn stärkere Fröste eintreten. Auch Wirsingkohl kann man so behandeln, und sollen die Köpfe, die man auf diese Weise erhält, zwar klein, aber so zart und wohlriechend sein wie Carbiol. Ein Versuch mit dieser neuen Konservierungsmethode ist jedenfalls zu empfehlen, da man bei gutem Erfolg derselben doch einen immerhin größeren Vortheil, als bei der Verfütterung des Krautes an das Vieh hat.

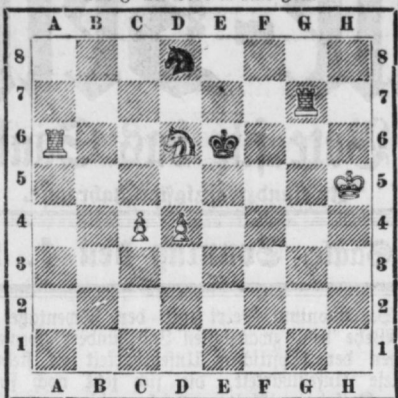
**Bedeutung der Bohnen als Nahrungsmittel.**

Während Bohnen, Linjen, Erbsen alle Blutbestandtheile enthalten, folglich auch zu den besten Nahrungsmitteln gehören, besitzen die Hülsenfrüchte bei unserer gewöhnlichen Zubereitung in der Küche doch nur einen ziemlich geringen Werth für die Ernährung. Die in unserm Körper so nothwendigen und in den Hülsenfrüchten enthaltenen Eiweißstoffe werden in der Regel gar nicht oder nur in sehr geringem Grade gelöst, und so für die Verdauung ungeeignet gemacht. Ohne gelöste Eiweißstoffe ist aber der Nährwerth der Bohnen und dergleichen nur sehr gering. Kohlenfaures Natron und auch Regenwasser, in welchem man Hülsenfrüchte gern unter Zusatz des ersteren kocht, reichen für die volle Lösung der Eiweißstoffe noch nicht aus. Um ein vortreffliches Nahrungsmittel zu erhalten, müssen diese 48 Stunden mit kaltem Wasser übergossen stehen bleiben. Nach Ablauf dieser Zeit wird das Wasser abgegossen, das Gefäß bedeckt und die so aufgequellten Bohnen nochmals 24 Stunden feucht stehen gelassen und dann erst mit Regenwasser gekocht. Selbst bereits drei Jahre alte Bohnen machen auf diese Weise zubereitet auch nicht die geringsten Verdauungsbeschwerden und haben einen guten Geschmack, indem ein Theil des Stärkemehles durch den beginnenden Keimungsprozeß in Dextrin (Stärkegummi) verwandelt wird. Gleichzeitig bildet sich auch Milchsäure, welche eine schnellere Lösung des Eiweißkörpers bewirkt, wodurch die Einwirkung auf die Blutbereitung rascher vor sich geht. Auf diese Weise behandelt, bekommen die alten Bohnen gewissermaßen den Charakter der frischen und sind auch nur in dieser Bereitungsweise ein vortreffliches Nahrungsmittel.

**Konservierung des Brotes.**

In Landhaushaltungen, wo gewöhnlich größere Mengen von Brot auf einmal gebacken werden, pflegt letzteres, gewöhnlich im Sommer oder bei Aufbewahrung in einem reinen Keller, leicht schimmelig zu werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen Uebelstand wird folgende Art der Aufbewahrung empfohlen. Das frischgebackene Brot, sobald es aus dem Ofen gekommen ist, wird in einen Wehlack gesteckt, in welchem noch etwas Mehl übriggeblieben und zwar so, daß die Oberenden des Brotes aufeinanderliegen. Hierauf bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Ort frei schwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot 4—6 Wochen aufbewahren, ohne trocken zu werden oder auch nur eine Spur von Schimmel anzuziehen. Vor dem Gebrauch büstet man das Brot mit einer reinen Bürste ab und legt es eine Nacht vorher in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird. Wir können den Hausfrauen nur raten, diese wirklich praktische Art der Aufbewahrung vorkommendenfalls in Anwendung zu bringen.

**Schach.**  
 Bearbeitet von E. Schallopp.  
**Aufgabe Nr. 322.**  
 Von S. R. Teed in New-York.



(6+2.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

**Kleine Mittheilungen.**

**Berliner Schachgesellschaft.** Die Winterturniere haben am 2. November ihren Anfang genommen. Am ersten Turnier theilnahmen sich folgende 10 Mitglieder: Ahlhausen, Caro, Hehde, Holländer, Hülsen, Leibnast, Rembe, Schallopp, v. Schebe und Seufert; bei einem Einzug von 5 M. sind 4 Preise zum Betrage von 80, 60, 50 und 40 M. aus der Gesellschaftskasse ausgelegt. Das zweite Turnier zählt 6, das dritte 4 Teilnehmer; Einzug 3 resp. 2 M.; Preise im zweiten Turnier 40, 30, 20 M., im dritten 20 und 15 M. Im ersten Turnier hat jeder mit jedem eine Partie, für welche 3 Vereinsabende als Spielzeit gewährt werden, im zweiten 2 Partien (an 4 Abenden), im dritten 3 Partien (gleichfalls an 4 Abenden zu spielen. An das erste Turnier wird sich außer dem bereits früher erwähnten Wettkampf zwischen den Turniersiegern um die v. d. Raja-Preise (100 und 50 M.) noch ein theoretisches Turnier anknüpfen, für welches Herr J. Bierbach drei Preise von 40, 20 und 10 M. spendet hat. Als dreijährige Eröffnung, von welcher sämmtliche Partien dieses theoretischen Turniers auszugehen haben, ist die nachstehende im Aussicht genommen: 1. e2-e4 e7-e5 2. Sb1-c3 Sb8-c6 3. f2-f4 e5-f4; 4. f3g1-f3 g7-d5 5. d2-d4.

**Lösungen.**

(Zusendungen zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

**Aufgabe Nr. 315.** Von B. Hülsen in Berlin. Der beabsichtigte Lösungszug ist 1. a2-a4, um auf b4-a3; mit 2. Db3-b8, auf e6-e5 mit 2. Db3-d8, auf f7-f6(f5) mit 2. Db3-e6, auf d4-d3 mit 2. Db3-b2, auf Le8-d7 mit 2. Sh6-f7, auf Sh5-f4 mit 2. Lg5-f6, auf andere Züge des Sh5 mit 2. Db3-g3(!); auf alle Züge des Sf2 schließlich mit 2. Sh6-g4(!) mattzusetzen. Leider ist die Aufgabe dreifach nebenläufig, nämlich durch die Damenzüge nach c2, c4 und d3. Die beiden ersteren drohen Matt auf c5, und es folgt auf Sf2-d3 2. Sh6-g4, auf Sf2-e4 2. Sd2-f3; mit dem letzteren droht 2. Sd2-f3, und auf Sf2-d3; folgt wiederum 2. Sh6-g4. Der Verfasser wünscht die Aufgabe dadurch zu berichtigen, daß er die weiße Dame von b3 nach b2, den schwarzen Ba5 nach b5 versetzt und den weißen Ba2 streicht. Es ergibt sich danach folgende Stellung:

Weiß (6): Ke7; Db2; Lg5; Sd2; h6; Be4.  
 Schwarz (9): Ke5; Le8; Sf2; h3; Bb4; b5; c6; d4; f7.  
 Die Lösung ist nunmehr 1. Db2-b3 mit der Fortsetzung, wie oben angegeben. (1. Db2-c2 sachtet an Sh5-f6.) Leider fällt bei dieser Umgestaltung das Diagonalmatt auf b8 fort.

**Aufgabe Nr. 316.** Von J. Meindl in Wien. Weiß (9): Kb7, Df2, Td6, Le4, Bb3, d2, e6, g5, h3; Schwarz (7): Ke5, Bb4, b5, d5, e7, g6, h4; 3 Züge.  
 1. Le4-f5 g5-f5: 1. .... Ke5-d6;  
 2. Df2-c5 e7-d6: (Ke5-f4), f5-f4 2. Df2-f4+ Kd6-c5  
 3. Dc5-e3, d5-f5: 3. d2-d4+.

- 1. .... d5-d4
- 2. Td6-d4: g6-f5:
- 3. Df2-e3+.

Richtig angegeben von S. Ehrhardt in Halle.

**Aufgabe Nr. 317.** Von Franz Kaspar in Brünn. Weiß (5): Kg8, Dg7, Lb5, Sf5, h4 (berichtigt); Schwarz (2): Ke4, Bb4; 3 Züge.

- 1. Sh4-f3 Ke4-f3: (f4)
- 2. Lb5-d3 Kf3-f2, f4 (Kf4-f3);
- 3. Dg7-g3+.

- 1. .... Ke4-f5: 1. .... d4-d3
- 2. Dg7-g5+ Kf5-e4, e6 2. Dg7-g4+ Ke4-d5
- 3. Sf3-d2, Dg5-e5+ 3. Dg1-c4+.

Richtig angegeben von S. Ehrhardt und vom akademischen Schachklub in Halle.

(Die Versetzung des Springers von e5 nach h4 befähigt eine sonst mögliche von S. Ehrhardt mitgetheilte Nebenlösung durch 1. Lb5-d3+ Ke4-d5! 2. Dg7-g6 (auch f6, h6) nebst 3. Dd6+.)

**Aufgabe Nr. 318.** Von S. Zaverner in Bolton. Weiß (10): Kf3, Dh2, Te1, e4, Lg1, h1, Sa2, Be2, d2, e6; Schwarz (6): Kd5, La5, Sb6, Bc6, d7, f6; 2 Züge.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. A. Wolff in Halle.

- 1. Te4-h4 d7-e6:
- 2. Kf3-e2+ d7-d6
- 1. .... d7-d6
- 2. Kf3-g3+ e6-c5
- 1. .... e6-c5
- 2. Kf3-f2+ La5-b4, c3
- 2. Sa2-b4, c3+.

- 1. .... Sb6-e4
- 2. Kf3-g4+ Sb6-a4, a5, c8
- 1. .... c2-c4+ f6-f5
- 1. .... Dh2-e5+ La5-d2:
- 2. Dh2-d2+.

Richtig angegeben von denselben, sowie von R. Zimmermann in Göttingen.  
**Endspiel Nr. 38.** (Partie Metzger-S. Paulsen.) Weiß (2): Ke2, Bb2; Schwarz (3): Kd1, La2, Bb4; Schwarz gewinnt.

- A. 1. .... Kd4-d5
- 2. Ke2-c1 Kd5-e4
- I. 3. Ke1-c2 Ke4-b4
- a. 4. Kc2-d2 La2-e5
- 5. Kd2-c1(c2) Le6-f5(+)
- 6. K beliebig Kb4-b3 zc.
- b. 4. b2-b3 a1-c3!
- 5. Ke2-d2 Kb4-b3:
- 6. Kd2-c1 Kb3-c3
- 7. Ke1-d1 Ke3-b2 zc.
- II. 3. Ke1-d2 La2-b1
- 4. Kd2-c1 Lb1-f5 zc.
- 2. Ke2-c3 La2-b3
- I. 3. Ke3-b4 Kd5-d4
- 4. Kb4-a3 Kd4-d3
- 5. Ka3-b4 Kd3-c2
- 6. Kb4-a3 Kc2-b2 zc.
- II. 3. Kc3-d2 Kd5-c4
- 4. Kd2-c1 Lb3-a2
- a. 5. b2-b3+ Ke4-b3:
- 6. Kc1-d1(d2) Kb3-b2 zc.
- b. 5. Ke1-c2 Ke4-b4
- 6. b2-b3 a4-a3 zc.
- III. 3. Kc3-d3 Kd5-c5
- 4. Kd3-c3 Ke5-b5
- a. 5. Ke3-d2 Kb5-b4
- 6. Kd3-d3 Lb3-e6
- 7. Kd3-d2 Kb4-b3
- 8. Kd2-c1 Le6-f5 zc.
- b. 5. Ke3-d3 Kb5-b4
- 6. Kd3-d2 Lb3-e6
- 7. Kd2-c1(c2) Le6-f5(+)
- zc.

Richtig und ausführlich angegeben vom akademischen Schachklub in Halle.

**Räthsel.**

**Steigerräthsel.**

Von W. S. in Halle.

Im ersten Fall bin ich ein Fluß,  
 Den jeder Schüler kennen muß,  
 Ich hab' nur einen kurzen Lauf,  
 Und nimmt das Eismeer mit dem auf.  
 Im zweiten Falle geht ich viel  
 Und diene nicht zu bloßem Spieß;  
 Sieh' ich voran dem Sekretär,  
 Gleich ist er dadurch so viel mehr.  
 Und nun zuletzt im dritten Fall,  
 Wie ich äßen mich die Menschen all,  
 Erziehung bring' ich und Genuß  
 Wenn mich gereicht der Sonne Kuß.

**Diagonal-Füllräthsel.**

Von W. S. in Halle.

Die 39 leeren Felder dieses Quadrats sind mit je einem Buchstaben so auszufüllen, daß die wagerechten Reihen (aber in anderer Folge) bezeichnen:

	u			r	
		f		u	
			b		
b					r
			w		
		l		ü	
	a			r	

- 1. Eine Rossinische Oper,
- 2. einen Komponisten,
- 3. einen anderen Komponisten.
- 4. einen Theil der Wagnerischen Tetralogie,
- 5. einen beliebigen Liedertopponisten,
- 6. eine Insel vor der Elbmündung,
- 7. einen französischen Staatsmann.

Die beiden Diagonalen ergeben dieselben Wörter wie die erste und letzte wagerechte Reihe.

**Ergänzungsräthsel.**

Von W. S. in Halle.

	a	h	
	r	a	
	a	s	
	u	c	
	l	s	
	a	r	

In nebenstehender Figur sind die verstümmelten Wörter durch Hinzufügung der fehlenden Anfangs- und Endbuchstaben in der Weise sinntichtig zu ergänzen, daß die erste und vierte Vertikalkreihe den Vor- und Zunamen eines berühmten Mannes ergeben.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

**Des Räthselprungs:**  
 Geld Roland brach den Edelstein  
 Dem Riesen aus dem Schilde,  
 Durch Kampfesmuth nur ward es sein,  
 Das schöne Luitgebilde.  
 Solch Kleinod birgt der Riese Schmerz,  
 Und willst du es erlangen, —  
 Es ist ein festes hartes Netz, —  
 Mußt du den Schmerz bezwingen.

Thiele.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.